

Madeleine

Paul Richard Hensel

Nach den bunten Eindrücken der ersten Wochen wurde es stiller in mir. Ich entsann mich meiner Aufgabe in Paris, zu denen mir gute Freunde geraten hatten. Das Geld wurde knapp. Und es gibt viele Dinge, die nicht für jeden Menschen geschaffen sind, an denen man vorübergehen muß, ohne zu bedauern. Ich hatte ein kleines Zimmer in der Rue Biscornet, in einem Haus, wo die Menschen dichtgedrängt zusammenwohnten, daß man ihre Worte durch die dünnen Wände hören konnte. Ich wirtschaftete allein — aus schlimmen Erfahrungen heraus — aß, wann ich wollte, schlief am Tag oder in der Nacht, wie es über mich kam, und kümmerte mich um niemand in der Nachbarschaft. Abends machte ich meist denselben Spaziergang — über den Pont d'Austerlitz, an den Gärten vorbei, in denen ein heimliches Flüstern war — durch die Schatten der Hallen, über den Pont Sully zum Vincenner Bahnhof, wo geschminkte Mädchen mit den Ellenbogen streiften — es waren immer dieselben, und es war nicht gut, Worte mit ihnen zu wechseln, denn es war still und dunkel an den Quais — dann saß ich wieder in meinem Zimmer, die Lampe am offenen Fenster, in dem sich die verwirrenden Geräusche der Großstadt fingen. Manchmal lauschte ich auf irgend etwas im Hause — man nahm keine Rücksicht aufeinander, und das Ehepaar, das neben mir wohnte, schien recht verliebt — und bisweilen hatte ich Lust, mit der Frau irgendwohin ins Helle zu fahren — oder auch ins Dunkle. . .

Der Mann in der Nachbarwohnung schien roh und ein Trinker zu sein; die Frau ergeben — aber oft waren sie auch lustig wie bei einer Feier — sie sangen bis spät in den Abend — Lieder aus den Vaudeville-Theatern — manchmal aber schlug er die Frau — ich verstand nicht, warum sie sich nicht wehrte, sondern nur leise weinte. Alles das ahnte ich nur aus dem, was die Bretterwand mir verriet. Nie hatte ich einen von ihnen gesehen.

Als ich einmal nach Hause kam, standen Leute vor der Haustür und auf der Treppe, erregt sprechend. Die Polizei hatte Pierre geholt, erfuhr ich. Und man lachte mir ins Gesicht, als ich fragte, wer das sei. In der Wohnung neben mir war es an diesem Abend merkwürdig still. Und darum lauschte ich bewußter als sonst. Der Mann war anscheinend nicht zu Hause. Und das spöttische Lachen vorhin auf der Treppe machte mich doch neugierig, mir die Hausbewohner etwas anzusehen. Der Frau gegenüber würde sich ein Grund finden. Also klopfte ich an der Tür nebenan.

Nach langem Warten öffnete ein junges, dunkelhaariges Mädchen, das mich verstört und verwundert ansah.

„Ach, sind Sie zu Hause?“ kam es wie Erleichterung von ihren Lippen.

„Guten Abend,“ sagte ich etwas verwirrt, „können Sie mir vielleicht ein paar Zündhölzer leihen?“

Das Mädchen drehte sich rasch um und brachte mir eine Schachtel. In ihren Augen sah ich die Spur von Tränen.

„Haben Sie geweint?“ fragte ich, um nicht gleich wieder gehen zu müssen. Von der Anwesenheit eines Mädchens in der Wohnung hatte ich gar nichts gewußt.

„Sie haben Pierre heute geholt — ich bin so in Angst — ich weiß nicht, was werden soll. —“